

Zeitschrift: Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte =
Revue suisse d'art et d'archéologie = Rivista svizzera d'arte e
d'archeologia = Journal of Swiss archeology and art history

Herausgeber: Schweizerisches Nationalmuseum

Band: 78 (2021)

Heft: 4

Buchbesprechung: Buchbesprechung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Buchbesprechung



ANNE SCHILLIG, *Hausgeschichten. Materielle Kultur und Familie in der Schweiz (1700–1900)*, Zürich 2020. 220 S., 6 Schwarz-Weiss-Abb., 4 Tab.

Die materielle Kultur für die Geschichtsforschung fruchtbar zu machen ist das erklärte Ziel der Publikation von Anne Schillig, deren Grundlage eine Dissertation an der Universität Luzern (Schweiz) bildet. Die Geschichtswissenschaft versucht seit einiger Zeit, die visuellen historischen Quellen wie Objekte, Bilder, Pläne und Dokumentationen archäologischer Ausgrabungen für sich erfolgreich zu nutzen. Damit einher geht auch eine Ausweitung der Methoden und Fragestellungen, worauf die Autorin zu Recht hinweist (S. 41). Sie selbst nähert sich als Historikerin der materiellen Kultur anhand von *Hausgeschichten* aus der ländlichen Schweiz hauptsächlich aus dem 17. bis 19. Jahrhundert. Immerhin beträgt in diesem Zeitraum der Anteil der Landbevölkerung an der Gesamtbevölkerung etwa 90 Prozent. Schriftliche Quellen zum ländlichen Wohnen sind jedoch für den untersuchten Zeitraum sehr viel seltener greifbar als solche zu städtischen Häusern mit deren Wohnstrukturen. Unter dem Begriff «Hausgeschichten» versteht die Autorin sowohl die Geschichte der Häuser (der Bauten und Umbauten) als auch die Veränderungen in Bezug auf die Familien- und Benutzerstrukturen, welche im Zusammenspiel von Wohnformen und Haus im Laufe der Zeit auftreten.

Das Haus selbst ist Teil der materiellen Kultur, enthält als umbauter Raum seinerseits weitere Objekte wie Einrichtungsgegenstände und bietet Platz für Interaktionen zwischen Personen – speziell im Familienkontext –, aber auch zwischen Personen und Gegenständen. Schillig möchte das bis anhin in der Geschichtsforschung eher vernachlässigte Potenzial der spezifischen Betrachtung von Häusern als materielle Kultur erfassen und macht den unbestreitbaren Nutzen

von Langzeituntersuchungen in Bezug auf Familien- und Hausforschung klar. Dabei interessiert sie sich speziell für die ethnologisch inspirierte Objektbiografie, die Häuser nebst ihrem realen Nutzwert nicht nur als Orte sieht, in denen sich Gedächtnis und Identität formen, sondern auch als Symbole für verschiedene Lebensabschnitte. Veränderungen an Häusern hängen also auch oft mit Transformationsprozessen innerhalb der Familienstruktur zusammen. Dies zeigt sich nicht nur in einer linearen Fortschrittsgeschichte mit immer bequemerer Infrastruktur, sondern auch in Brüchen wie der räumlichen Fragmentierung ländlicher Heimarbeiterhäuser, den überbelegten Wohnsituationen speziell ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, aber auch in den Unwägbarkeiten von Geburt und Tod in der Familie.

Schillig verabschiedet sich vom ideologisch stark beladenen Begriff des «Bauernhauses» als Haustyp zugunsten eines eher bauphysikalischen Ordnungsprinzips wie Mehrzweckbau oder Wohnbau im ländlichen Umfeld (S. 20); die Abgrenzung zu städtischen Gebäuden ist formal teilweise fließend. Sie konzentriert sich dabei hauptsächlich auf den eigentlichen Wohnraum und dessen Nutzung und weniger auf die ökonomische Einheit eines «Bauernhofes» mit landwirtschaftlichem Nutzgebiet und möglicher Tierhaltung. Dass auch das lange verwendete Synonym «Holzhaus auf dem Land = Bauernhaus» keine reale Berechtigung hat, machte Georges Descœudres mit seiner Publikation *Herrenhäuser aus Holz: eine mittelalterliche Wohnbaugruppe in der Innerschweiz* bereits 2007 deutlich. Diese (in der vorliegenden Arbeit wohl aufgrund ihres etwas anderen Zeitrahmens unerwähnte) Publikation machte sich Gedanken zu historischer Raumnutzung und Benutzerstruktur anhand vor Ort untersuchter Gebäude. Wie Schillig arbeitet Descœudres mit einer Vielfalt an Methoden, aber beginnend im Spätmittelalter und aus Sicht eines Bauforschers und Archäologen. Auch aus der Ecke der «objektnahen Forschung» zeigt sich also das Bedürfnis, die Vielfalt an schriftlichen und materiellen Quellen nutzbar zu machen, und es ergeben sich die gleichen Schwierigkeiten beim Versuch, die schriftlichen Dokumente mit den Spuren der realen Raumnutzung durch Personen zu verknüpfen.

Schaut man sich den Aufbau des Buches an, so bietet Schillig nach der Einleitung (Kapitel 1) im ersten und mit zwei Dritteln der Seiten sehr umfangreichen Teil der Arbeit eine Zusammenfassung der wichtigsten europäischen und amerikanischen Forschungsströmungen als Einführung in das grosse Gebiet der Untersuchungen zur materiellen Kultur (Kapitel 2–4).

Das zweite Kapitel betrachtet die Forschungsgeschichte in Bezug auf die materielle Kultur im Allgemeinen. Die theoretischen Überlegungen stammen nicht aus einem spezifischen Fachgebiet, sondern werden in verschiedenen Disziplinen diskutiert. Sind die Anfänge der Objektbetrachtungen oft in Zusammenhang mit musealen Sammlungen und ihrer wissenschaftlichen Aufbereitung zu suchen, taucht seit Mitte des 20. Jahrhunderts davon losgelöst der Begriff «material culture» für die Beschäftigung mit Objekten auch ausserhalb formaler Sammlungen auf. Wichtige Publikationen zur materiellen Kultur stammen aus dem englischsprachigen Raum, in welchem Architekten, Kunsthistorikerinnen, Archäologen und Anthropologinnen ihren Beitrag geleistet haben. Ausserdem beschäf-

tigt sich die Autorin in diesem zweiten Kapitel auch mit französischen und deutschen Theoretikern der materiellen Kultur wie Pierre Bourdieu mit seiner Habitus-Theorie und dem Ethnologen Hans Peter Hahn, der unter anderem Mitherausgeber eines Handbuchs zur materiellen Kultur ist.

Im deutschsprachigen Raum wurde die «Sachkulturforschung» mit oft stark funktionalistischer Prägung in der Volkskunde bekannt gemacht, da mit der Industrialisierung des 19. Jahrhunderts die Landwirtschaft Arbeitskräfte verlor und sich zugleich die Palette an spezialisierten Arbeitsgeräten änderte, die man zumindest museal für eine Nachwelt erhalten wollte. Auch im deutschsprachigen Europa spielten also Museumskollektionen und ihre Aufarbeitung eine grosse Rolle.

Das dritte Kapitel zur Geschichte der historischen Hausforschung betrachtet einen für die Fragestellung des Buches wichtigen Strang der materiellen Kulturforschung genauer – es enthält einen kurzen Exkurs zur europäischen Hausforschung, speziell zum Werk des deutschen Volkskundlers Konrad Bedal. Neuere Initiativen im Bereich der Hausforschung sind im 2015 entstandenen Handbuch über das Haus in der Geschichte Europas enthalten.

Im zweiten Abschnitt dieses Kapitels wird explizit auf die schweizerische Hausforschung eingegangen, welche im frühen 20. Jahrhundert teilweise nationalistische Tendenzen aufwies. Sie ist mit Namen wie Ernst Gladbach, Hans Schwab und dem Volkskundler Richard Weiss verknüpft.

Hier versucht die Autorin unter dem Titel «Fallbeispiele» zum ersten Mal, eigenes Material einzubinden. Dabei handelt es sich um eine Zusammenfassung aus den bis jetzt 36 Bänden, welche ab 1965 nach Kantonen geordnet unter dem Titel *Die Bauernhäuser der Schweiz* publiziert worden sind. Schillig wählt dabei aus den Hunderten darin abgedruckten bebilderten Hausbeschreibungen 50 ländliche Bauten aus der ganzen Schweiz aus (mit Ausnahme von Objekten aus den Kantonen Tessin und Graubünden), um sie auf einer Zeile pro Haus für die historische Forschung zugänglich zu machen (Tabelle 1). Die Tabellenform dokumentiert somit die unterschiedliche Quellenlage zu den einzelnen Häusern durch mehr oder weniger gefüllte Zellen. Unter der Rubrik «Beschreibung» werden die Häuser anhand der ursprünglichen Publikationseinteilungen als reine Wohnhäuser oder als Vielzweckhäuser (also mit Wohnbereichen und landwirtschaftlichen Flächen wie Tenne oder Stall unter einem Dach) bezeichnet. Die weiteren Rubriken sind mit Objektbezeichnung (für Hausnamen und Standort), Datierung (meist vermutetes/nachgewiesenes Baudatum), Material (Stein, Holz oder Stroh), Raumgefüge nach Geschossen, Ausstattung, bekannte Bewohner sowie dokumentierte Umbauphasen angeschrieben. In diesem zusammenfassenden Teil der Arbeit sind die den Bauernhausbänden beige-fügten Illustrationen reduziert, die Pläne, Grundrisse, Innenraum-aufnahmen, Detail- und Gesamtfotos und so weiter erscheinen so in einem für die Geschichtsforschung vertrauten Textformat. Es wäre interessant gewesen, die Veränderungen der ausgewählten Liegen-schaften im Laufe der Jahrhunderte sichtbar zu machen – die Grund- risse, die Raumeinteilungen, die Volumenänderungen und die Ver- schiebung von Einrichtungsgegenständen zu visualisieren mithilfe von Plänen, Farben und Diagrammen. Denn so werden das Postulat der Diversität der Quellen und der damit verbundene Erkenntnis- gewinn wenig ausgeschöpft, lassen sich die zusammenfassenden Aus- sagen doch nicht konkret mit den jeweiligen Häusern in Beziehung setzen.

In einer auf Langzeitforschung ausgerichteten Arbeit stellt sich auch die Frage, weshalb die grosse Tabelle 1 wie die Bauernhauspub- likationen selbst nach Standortkantonen geordnet und nicht bei- spielsweise nach Erstellungsdaten der Bauten und somit diachronisch oder nach baulichen Spezifika gegliedert wurde, was eine Vergleich- barkeit verschiedener Häuser untereinander erschwert.

Trotz dieser Schwierigkeiten kann Anne Schillig einige Tenden- zen herauslesen. Erwähnt wird ein zunehmender Anteil an Häusern mit einem Dreiraumgrundriss zwischen dem 17. und dem 19. Jahr-

hundert (S. 64): Diese Bauten bestehen (im EG) aus Küche, (beheizbar- er) Stube und Kammer(n), während die ältere Minimalausstattung nur Küche und Stube umfassen kann. Die Häuser mit Kammern ent- halten im Durchschnitt 8 (in reinen Wohnhäusern) oder 6,6 Räume (Vielzweckhäuser). Es kann (wenn auch leider nicht im Detail) gezeigt werden, dass im Laufe der Zeit die Anzahl abgetrennter Räume pro Haus zunimmt und der Grundriss der Räume sich ent- sprechend verkleinert.

Schwierig wird es, die in den Räumen aufbewahrten Gegen- stände zu erfassen, da diese als bewegliche Güter ersetzt und verschoben werden können (S. 65). So enthalten die Bauernhausbände Hin- weise auf Möbel, hauptsächlich Kästen, Gestelle sowie Sitzmöbel (mit entsprechenden Abbildungen); deren Erwerb und die ursprüng- liche Aufstellung bleiben aber oft unklar. Interessant ist Schilligs Hinweis auf den Transfer von Einrichtungsgegenständen aus dem Untergeschoss in ein (teilweise weniger repräsentatives?) Oberge- schoss, wo sie als rezyklierte Objekte weiter Verwendung finden. In ihrer eigenen Forschung zu den fünf selbstständig untersuchten Häu- sern (siehe weiter unten) wird der Aspekt der Sachkultur ebenfalls hauptsächlich in Bezug auf die Bauten und ihre Raumdisposition als solche thematisiert, weniger hinsichtlich ihres Innenlebens und damit des Wohnalltags.

Die oben beschriebenen, zu Zeilen verdichteten Hausinformatio- nen sind aber gerade mit Blick auf die Familienforschung, welche für das genauere Verständnis von Wohnkonstellationen zentral ist, auf- grund der Angaben von (fast) nur Familiennamen und dem Zeitraum der Hausnutzung pro Zeile für weitergehende Aussagen zu unge- nau – die in die Bauernhausbände aufgenommenen ländlichen Bau- ten wurden gerade in den frühen Bänden vorwiegend unter einem bauhistorischen Aspekt untersucht respektive dokumentiert und mit wenig Archivarbeit in Bezug auf die in den Häusern lebenden Perso- nen verbunden.

Dieser Mangel wird am Ende der theoretischen Untermauerung der Arbeit angegangen. «Das Haus in seiner materiellen Dimension hat grossen Einfluss auf die Herstellung und Reproduktion der Familie – und zwar im biologischen, sozialen, ökonomischen und symbolischen Sinne» (S. 11).

Das vierte Kapitel rezipiert unter dieser Prämisse die Familien- forschung anhand historischer und theoretischer Werke mit den Teilgebieten der Demografie, der Gefühlsgeschichte und der Thematik «Haus und Haushalt» (nach Michael Anderson 1980) sowie der später dazugekommenen Geschlechtergeschichte. In Bezug auf die Wohnkultur ist die Verdoppelung der Bevölkerungszahl in der Schweiz zwischen 1700 und 1850 von 1,2 auf fast 2,4 Millionen Perso- nen von Bedeutung, welche mit einem Rückgang der Mortalität, aber auch mit einer Ausdehnung der Heimarbeit und einer damit einhergehenden steigenden Heiratsrate zusammenhängt. In katholi- schen Kantonen wohnten in der Regel kinderreichere Familien. Die auf S. 91 gestellte Frage nach der Anzahl Menschen in einem ländli- chen Haushalt in der Schweiz im 18. und 19. Jahrhundert ist zentral, aber schwierig zu beantworten. Es müssen hierbei die Termini Haus- halt, Familie sowie die Wohnkonstellationen genauer betrachtet werden, die nicht unbedingt deckungsgleich sind. Deshalb macht Anne Schillig den Versuch, den Begriffen Haushalt und Familie mehr Gehalt zu geben durch eine Klärung des semantischen Ursprungs: Haushalt und Feuerstelle (griechisch Oikos) versus das zeitlich später zum Tragen kommende Wort Familie (aus dem latei- nischen *familia*, oft mit Hausgenossenschaft übersetzt). Die Tabellen 2 und 3 zeigen, dass in der Schweiz vom 18. Jahrhundert bis zum Ende des 19. Jahrhunderts pro Kanton die Anzahl Einwohnerinnen und Einwohner meist zu-, die Grösse der Haushalte jedoch abnimmt. Im Gegensatz zur landläufigen Meinung scheint es sich bei den Fami- lien meist nicht um Gross-, sondern um Kernfamilien mit zwei Generationen (Eltern und ihre Kinder, eventuell noch Geschwister) zu handeln, deren Zusammensetzung in Bezug auf das Thema Haus vor allem an zwei kritischen Punkten Veränderungen erfährt: durch Geburten und den Rückzug aus der Arbeit im hohen Alter.

Nimmt man die Familiengeschichten zu den fünf genauer untersuchten Häusern am Ende des Buches als Beispiel, wird allerdings klar, dass in einem Haus oft mehrere miteinander verwandte Familien untergebracht waren, bei denen es sich zwar jeweils um eine Kleinfamilie handelte (meist Eltern und Kind(er)), die aber aus Elterngeneration plus lediges Kind und in der zweiten Wohnung aus verheiratetem Kind mit Ehepartner sowie eigenen Kindern zusammengesetzt sind. Diese von Grosseltern bis Enkel reichende Mehrfachbelegung wird durch mehrere Herdstellen (Küchen) oder aber durch spezielle Herdnutzungsrechte materiell ausgezeichnet.

Die geschätzte Haushaltsgrosse, die zu einer Herdstelle gehört, beträgt zwischen 4,5 und 5,5 Personen, wobei landwirtschaftlich ausgerichtete Haushalte oft mehr Personen als entsprechende protoindustrielle aufwiesen. Speziell das 19. Jahrhundert verzeichnete grosse Veränderungen bezüglich der Belegung von Häusern: Protoindustrialisierung und Industrialisierung führen auch zu einem Verlust an landwirtschaftlichen Arbeitskräften und zu einer geringeren Notwendigkeit, Hausflächen für den landwirtschaftlichen Zyklus frei zu lassen. Die Anzahl Familien pro Haus steigt, verbunden mit einer Unterteilung des Wohnraums in immer kleinere Einheiten.

Wie hat Anne Schilling nun die vorhergehenden meist theoretischen Diskussionen um die materielle Kultur für ihre fünf Hausuntersuchungen im fünften Kapitel namens «Hausgeschichten» fruchtbar gemacht?

Als Grundlage dieses Kapitels dienten ihr vier noch unpublizierte Hausdokumentationen aus dem Archiv des Schweizerischen Ballenbergmuseums von Brigitta Strub und Jean-Pierre Anderegg sowie ein eigens von ihr angefertigtes Begehungsprotokoll nach Hermann Heidrich (S. 165). Sie wendet als Erweiterung der historischen, auf Dokumenten beruhenden Forschung oder der oben beschriebenen Verschriftlichung von Abbildungen also zusätzlich eine ethnologische Feldforschungsmethode an, mit dem Ziel, eine Art «dichte Beschreibung» der relevanten Gebäude (Geertz 1987) zu produzieren inklusive der Frage nach Stimmung und Haptik bestimmter Räume (Anhang S. 165). Das Schweizerische Ballenbergmuseum beherbergt seit 1978 eine Sammlung von mehr als 100 am originalen Standort im Zuge von Abrissprojekten abgebauten und auf dem grossen Museumsgelände im Kanton Bern wieder aufgebauten Häusern von historischem Wert. In neuerer Zeit sollen durch weitere noch laufende Projekte des Schweizerischen Nationalfonds diese Gebäude und ihre Dokumentationen einem breiteren Forschungskreis zugänglich gemacht werden.

Mit dem fünften Untersuchungsobjekt, Haus Lorenz in Filisur (Kanton Graubünden) – bis heute teilweise noch als Feriendomizil von der seit Ende des 18. Jahrhunderts bekannten namengebenden Besitzerfamilie Lorenz genutzt – wird von der Autorin ein weiterer Haustyp recherchiert und beschrieben. Er besteht aus einem gemauerten Haus mit Stall, Durchfahrt, Sulèr (Vorraum), Stube, Küche und Vorratskammer (S. 147). Dieses Objekt wurde 1923 im ersten Band der Bürgerhäuser Graubündens dokumentiert – es handelt sich also um ein wahrscheinlich im beginnenden 18. Jahrhundert in ländlicher Gegend erstelltes Haus, aber mit im Laufe der Zeit deutlich herrschaftlichem Anspruch, dessen letzter permanenter Bewohner Peter Lorenz nebst seinem Ingenieursberuf auch etwas Landwirtschaft betrieb.

Anne Schilling versucht, chronologisch die fünf Hausgeschichten mit den jeweiligen Wohnstrukturen, den fassbaren Umbauten und den Inventarlisten, wie sie bei Handänderungen durch Erbschaft oder Verkauf manchmal angefertigt werden, in Verbindung zu bringen. Es zeigt sich, dass die Zweifamilienwohnsituation nicht selten bis ins späte 19. Jahrhundert vorherrschend ist: Oft handelt es sich – wie oben erwähnt – um Eltern mit einem erwachsenen ledigen Kind als eine Einheit, um erwachsene Kinder mit Ehepartner und ihren eigenen Kindern als zweite Einheit, die jeweils einen oberen oder unteren Stock respektive eine zweite Wohnung im Haus bewohnen. Erwähnt werden gelegentlich Mägde. Eine Auflistung der komplizierten Familienstrukturen in Tabellenform mit allen relevanten

Jahrzahlen, wie sie einzig für das Hulliger-Haus erstellt wurde (Tabelle 4), wäre für die restlichen vier Häuser auch sehr nützlich gewesen und hätte es erlaubt, eventuelle Muster in der Bewohner- und Familienstruktur zu erkennen und mit den theoretischen und historischen Aussagen der ersten vier Kapitel deutlicher in Verbindung zu bringen.

Schilling bezeichnet ihre Hausgeschichten als Texte zwischen Fiktion und Realität: das heisst, sie beziehen sich (speziell im Falle der vier Ballenberg-Häuser) auf wiederaufgebaute und umgebaute Häuser mit einer lückenhaften Dokumentation – aber könnte man da nicht die ganze Geschichtsforschung angesiedelt sehen zwischen der Realität der Texte und deren historisch bedingter Lückenhaftigkeit? Der Einbezug der Fiktion zeigt sich insbesondere im Falle des wenig dokumentierten Manser-Hauses aus dem Kanton Appenzell Innerrhoden, wenn neben wenigen Bau- und Besitzerdaten auch literarische Berichte des St. Galler Journalisten und Autors George Baumberger vom Beginn des 20. Jahrhunderts zugezogen werden, um einen Einblick in die «überstilisierte Idylle» (S. 145) einer kinderreichen Familie zu erhalten. Da in Appenzell Innerrhoden der Handschlag noch lange das Schriftstück ersetzte, sind aus dieser wenig alphabetisierten Gegend besonders wenige Verträge und baurelevante Dokumente überliefert.

Der Vorteil, fünf Häuser aus fünf verschiedenen Gegenden der Schweiz zu untersuchen, erweist sich gleichzeitig auch als Nachteil, da die sozialen und landwirtschaftlichen Bedingungen doch sehr unterschiedlich sind und Vergleiche dadurch erschwert werden: Das ursprünglich eventuell auch für den Rebbaubebaute Haus aus Therwil (Kanton Baselland), das Corpataux-Haus aus Tentlingen (Kanton Freiburg), das Hulliger-Haus aus Brienz (Kanton Bern), das oben erwähnte wenig dokumentierte Manser-Haus aus Brülisau (Kanton Appenzell Innerrhoden) und als fünftes noch das nicht in den Ballenberg transportierte, sondern noch am ursprünglichen Standort belassene Haus Lorenz aus Filisur (Kanton Graubünden) sind allesamt wahrscheinlich zwischen dem 17. und 18. Jahrhundert erstellt worden, ihr Umfeld, ihre Besitzer sowie die Wohnstrukturen sind aber sehr unterschiedlich. Trotzdem sind vor allem die mit den Häusern verknüpften Familiengeschichten mit ihren auswanderungswilligen Mitgliedern speziell im 19. und 20. Jahrhundert und den damit zusammenhängenden Besitzverschiebungen sehr interessant.

Gelingt der Vorsatz, materielle Kultur für die Geschichtsforschung (be-)greifbarer zu machen?

Interessant ist der theoretische Teil am Anfang für einen Einstieg ins Thema der Verknüpfung von materieller Kultur, handelnden Besitzern und Wohnstrukturen sowie verfügbaren Schriftquellen.

Die fünf untersuchten Häuser machen deutlich, dass die Vergabe der Räumlichkeiten an einzelne Mitglieder innerhalb der Familien kein willkürlicher Akt war, sondern zwischen dem materiellen Zustand einzelner Hausteile und den sozialen Rollen der darin lebenden Personen Zusammenhänge bestehen (S. 153). Im Laufe des 19. Jahrhunderts im Zuge des Bevölkerungszuwachses wird auch immer mehr Raum an Familienfremde vergeben, was zu ungewöhnlichen Wohnkonstellationen führen kann (siehe vor allem das Carpataux-Haus). Die im Teil 5.7 angesprochenen «tragen» Häuser und die dazugehörigen Wohnstrukturen zeigen aber auch, wie fragil die Verbindung einer Familie zu einem bestimmten Haus sein kann und wie Häuser Familien auch zusammenhalten.

Hier kann Anne Schilling den Nachweis erbringen, dass ethnologische Feldforschungsmethoden zur Erfassung von realen Objekten wie Häusern durchaus für die historische Forschung fruchtbar gemacht werden können.

Diese Publikation zeigt aber auch die Schwierigkeiten auf, die materielle Kultur, welche in ihrer Mehrdeutigkeit nicht einfach gelesen werden kann wie ein Text, sondern kontextabhängig ihre Bedeutung im Haus und in der Familie ändert, anhand musealer Objekte überhaupt erfassen zu können.

Zu bedauern ist der fast vollständige Verzicht, noch eine weitere Methode zur Auswertung von Objekten zu nutzen, nämlich das grosse Potenzial, welches die Visualisierung von materieller Kultur für die Geschichtsforschung birgt: im kreativen und zugleich sorgfältigen Umgang mit Bildmaterial, welches im Falle von Zeichnungen und Fotos auf realen Abbildungen der Häuser beruht und die zweidimensionale Schrift um dreidimensionale Bilder sowie um klärende Diagramme und Zeichnungen erweitern kann. Es geht auch um das Erfassen von «Ungeschriebenem» und «Mehrdeutigem», also dem, was Objekte auszeichnet jenseits ihrer Reduktion auf hauptsächlich textbasierte Forschung und atmosphärisches Schreiben.

Als Fazit ist die Lektüre vieler internationaler Forschungsansätze und historischer Untersuchungen zu Haus und Familie des 18. und 19. Jahrhunderts sehr anregend – das Thema «Hausgeschichten» ist noch lange nicht ausgereizt –, und man darf gespannt sein auf die nächsten Publikationen, in denen die Ballenberg-Häuser ein weiteres Mal im Fokus stehen.

Lotti Frascoli



Heft 1, Band 78 2021

Inhalt

STEVEN H. WANDER, Author Portrait of Josephus, the Writer of History (Bern, Burgerbibliothek, Cod. 50, fol. 2r) and his Lost Statue at Rome

ROLF HASLER, Hofkunst aus Zürich – Zwei unbekannte Wappenscheiben aus der Werkstatt Carl von Egeris im Schloss Anet

GRÉGOIRE EXTERMANN, Un portrait de Jean-Gabriel Eynard et autres œuvres de Lorenzo Bartolini en Suisse

REGULA SCHMID, Fritz Boscovits: Die ersten Werbeplakate in der Geschichte des Kunsthauses Zürich

Buchbesprechung



Heft 2+3, Band 78 2021

Inhalt

EMANUEL CHRIST und CHRISTOPH GANTENBEIN, Zwei Dekaden

CRISTINA GUTBROD, Gustav Gull und der Westflügel des Landesmuseums: Zürichs mittelalterliche Klosterarchitektur im Stadt- und Museumsraum um 1900

HEIDI AMREIN und LUCA TORI, Spolien, Kopien und Nachahmungen in den sogenannten Stilräumen

GABY PETRAK, Der Aus- und Einbau der Historischen Zimmer im Landesmuseum Zürich – Ein Erfahrungsbericht

MYLÈNE RUOSS, «Eine der hervorragendsten Zierden des Landesmuseums» – Die Sammlung der Glasgemälde 1898

Buchbesprechungen